

Unser Planet.

B l ä t t e r
f ü r

Unterhaltung, Literatur, Kunst und Theater.

U n t e r h a l t u n g s b l a t t .

N^o 237.

(VII. Jahrgang.)

Montag, den 3. October.

1836.

Der Bergsturz.

„Lieb' Mädchen sprich,
Was dräng'st Du Dich
So bang' an meine Brust?
Laß mich zur Heimath zieh'n,
So lang' die Gletscher glüh'n;
Der Morgen bringt uns neue Luft.“

„Der Gletscher Licht
Verglimmt noch lange nicht;
Vergiß, Geliebter, doch die Zeit,
Der Abschied wird mir heut' so schwer,
Als käm'st Du nimmer mehr,
Als wär' es für die Ewigkeit.“

„Verzage nicht, mein süßes Leben,
Nimm diesen Kuß für Deinen Schmerz;
Mag auch die Zeit vorüberschweben,
Dir bleibt ein ewig treues Herz.“

Die Lippen so kalt — die Wangen so weiß,
Er küßt sie glühend roth und heiß,
Dann zieht er in's Thal, wo der Gießbach stürzt,
Und schwärzliche Tannen rauschen,
Wo Felsen auf Felsen, zum Himmel gethürmt,
Die Wolken im Fluge belauschen.
Und vom Gebirge schreitet Mitternacht,
Und schwerer träumt das schlummernde Land,
Des Mondes Schimmer, der Sterne Pracht,
Verhüllt ihr schwarzes Trauergewand.
Da rollt es von Fels zu Fels, von Wald zu Wald,
Wie Donner, der im Sturm verhallt.
Der Gletscher regt die starren Glieder,
Der Bergsland raffelt in die Tiefe nieder,
Lawinen stürzen in des Waldstroms Wellen,
Daß seine Ufer stürzen und zerschellen,
Und die empörten Wogen
In schäumenden Bogen

Mit Wald und Wild, und Busch und Stein
Wie Blitzesschnelle in's Thal hinein,
Und jetzt mit fürchterlichem Krachen,
Die Bergwand versunken in gähnender Kluft,
Und d'rüber schwebt mit höhnischem Lachen
Der Berggeist in röthlichem Nebeldunst.

Der Morgen graut. —

Kein froher Laut,
Kein Hirtenlied, kein Vogelsang
Wie sonst zum freundlichen Empfang. —

Alles still —

Todtenstill! —

Von der buntgeschmückten Flur

Keine Spur.

Doch wo aus wüsten Felsentrümmern
Betrübt-geknickte Blüthen schimmern
Da liegt ein Jüngling hingestreckt.

Wohl hat er Liebchens Grab entdeckt,

Und seine Augen glühen im Fieberwahn,

Seine Adern schwellt der Schmerz,

Und den giftgespigten Zahn,

Senkt Verzweiflung ihm in's Herz. —

Oh' der Abend neu erglöh't,

Krächzen Raben ihm ihr Lied. —

Milan.

Der Schwur.

(Novelle von Franz Zischinger.)

(Fortsetzung.)

Betroffen sah Frau Brigitta der Ankommenden
in's Gesicht, als diese ihr um den Hals fiel und aus-
rief: »Mutter, ich bin geborgen, ich sehe ihn niemals
wieder!« —

Mit bedenklichem Kopfschütteln begleitete die alte
Muhme Röchens Geständnisse, welche sie ihr mit dem

Tone lebhafter Freude und einer leidenschaftslosen Brust vortrug.

»Nun befragt Euer Schicksal und Eure Karten, Ruhme,« sagte Röschen fast muthwillig, »denn ich fürchte sie nicht mehr. Gott hat mir das Mittel gezeigt, das mich schützen kann gegen alle Anfechtungen des Teufels, und mein ruhiges Gemüth überzeugt mich, daß ich's gut verwendet habe.«

»Nun, nun,« flüßelte die Alte halblaut, »soll mich freuen, wenn's Dir wohlergeht.«

Röschen rückte an den wärmenden Kamin, und nahm guten Muthes ihr Spinnzeug vor, indeß Frau Brigitta wirklich wieder die Karten zur Hand nahm und ihre Künste damit anfang. — Sie hatte aber nicht sobald begonnen, als Röschen beim Anbruche der Dämmerung, etwas ermüdet von dem Gange, eingelullt vom eintönigen Schnurren des Rades und dem Picken der Wanduhr, eingeschlafen war. Frau Brigitta handhabte die Sache nun auf ihre eigene Faust, und blickte eben mit Verwunderung auf eines der Blätter, als Röschen, wie schwer träumend, zu stöhnen begann. Einige Zeit darauf schien sie ganz ruhig zu schlummern; doch plötzlich seufzte sie wieder aus tiefster Brust, und ergriff, aus dem Schlafe auffahrend, hastig die Hand der Ruhme, die sich ihr genähert hatte, um sie genauer zu beobachten.

»Was ist Dir, Kind?« fragte die Alte, indem sie Röschen zu ermuntern bemüht war.

Diese ließ ihre Hand fahren, senkte die Arme schlaff auf den Schoß nieder, und sagte gleichgiltig: »Nichts, gar nichts.«

»Du bist schläfrig,« erwiderte Brigitta, »und wenn's auch noch zeitig ist, so wirst Du doch besser thun, zu Bette zu gehen. Komm', ich will Dir helfen, denn Du bist ganz trunken vor Müdigkeit.«

Röschen folgte ihr wissenlos, und nahm ihr Lager ein, auf dem sie bald wieder der Schlummer umfiel.

Nach wenigen Stunden der ersten Ruhe war sie wieder aufgewacht. Sie meinte, es wäre nahe am Morgen, doch täuschte sie der helle Schimmer draußen, der vom Monde kam. Die Uhr hing aus, — gespannt horchte sie auf die Schläge, — es war erst zwei Uhr! — Sie vermochte nicht mehr zu schlafen. Tausend Gedanken durchkreuzten ihren Kopf, und sie wälzte sich auf den Polstern umher, wie auf heißem Sande. — »Mein Himmel, was ist mir denn?« fragte sie sich selbst; »thörichtes Mädchen, Du wirst doch nicht das Bild fürchten, das Dir im Traume vor Augen schwebte —? Fort mit dem Bilde! Ich will's nicht sehen, ich will nicht daran denken. Ich werde doch sehen, ob ich nicht denken kann, was ich will.«

Bergebens! Sie vermochte nicht mehr einzuschlafen, und wenn sie ja auf Minuten eine Art von Halbschlummer erzwang, so stand jenes Bild unaufhörlich an ihrer Seite. — Sie wünschte die Conne heraus, und ver-

wünschte sie wieder. Sie sprang aus dem Bette, wollte sich ankleiden, und unterließ es plötzlich wieder, sich neuerdings hinwerfend auf die unerträgliche, verhasste Stätte. —

Endlich graute der späte Wintermorgen. Endlich war es Zeit zum Morgenimbiß. Die Alte kam damit; aber Röschen hatte nicht die geringste Lust dazu. Mit Mühe würgte sie etwas Weniges davon hinunter, denn es lag ihr wie ein Felsstück auf dem Herzen.

Unter einem Vorwande ging sie bald darauf, weit früher als gewöhnlich, vom Hause. Bei der Stelle angelangt, wo man Wellreich's Mühle in der Ferne aus den Tannen hervorschauen sah, stand sie still, obschon dieser Ort nicht ihr Ziel war, denn sie hatte keines. — »Welche unbekannte Macht!« — rief sie wieder — »zwingt mich, dahin zu gehen, wo ich nichts zu schaffen habe, und dorthin zu blicken, wo mich nichts angeht? Entweder hat mir's eine Hölle angethan, oder — Nein,« rief sie mit einer Thräne, die ihre Worte Lügen strafte, »ich will nie wieder da herausgehen!« und so schlug sie wirklich den Rückweg nach Hause ein. Aber das Auge vermochte sie von der Mühle nicht abzuwenden. Schon war sie an dem Puncte, wo diese ihr aus dem Gesicht verschwinden mußte; da bemerkte sie, daß Jemand von dort herkomme, und in die Füße sank es ihr wie Blei, sie konnte nicht von der Stelle.

Wie von Ungefähr wandelte sie hierauf mit gesenktem Haupte denselben Pfad, welchen des Müllers Mündel herschritt, denn dieser war es, den sie erblickt hatte, ohne ihn zu erkennen. Schon kamen sich Beide ziemlich nahe; aber noch immer überredete sich Röschen, ihn nicht zu kennen. Als sie sich endlich gegenüber standen, schien sie heftig zu erschrecken.

»Röschen,« — rief Theobald freudig überrascht, und wollte ihr die Hand reichen.

»D, redet mich nicht an,« erwiderte diese, ohne aufzublicken.

»Du wirst mir's doch verzeihen, — daß ich Dir begegnet bin?«

»Giz dafür kann Niemand!«

Theobald wollte sich umwenden, um ihr das Geleite zu geben, doch sie verlangte dringend, sie ihren Weg allein fortsetzen zu lassen.

»Wenn Du mir böse bist, Röschen,« sagte Theobald, »so magst Du immerhin ohne mich fortgehen.«

Höchst verlegen that sie einige Schritte weiter; Theobald bemerkte, wie schwer es ihr ankam, und holte sie wieder ein.

»Mädchen,« sagte er feierlich, »Du weißt, daß ich Dich liebe, daß ich nicht leben will und kann ohne Dich; höre, wenn Du meine warme, ehrliche Neigung nicht erwidern kannst, so gehe ich in den Krieg. — 'S ist eben gute Gelegenheit; des killy Waffenteute werben auch hier in Kärnten, sie brauchen Soldaten, ich eine Schlacht und eine Todeswunde, weiter nichts, dann wirst Du, Röschen, Deine Wege ungestört allein wandeln können.«

Röschen verhüllte sich das Gesicht mit beiden

Händen und brach in heftiges Weinen aus. Er faßte sie liebevoll und tief mit dem sanftesten Tone: »D, wenn Du mir gut bist, — und 's ist so gewiß, als diese Sonne leuchtet, — warum dann, ach! warum diese Qual?«

»Nein, nein! Um's Himmelswillen, nein!« entgegnete Röschen schnell, »es ist nicht, wie Ihr meint, es kann — es darf nicht seyn. Sucht was Ihr wollt, nur mich nicht, nicht mich, hört Ihr? bei dem Heile Eurer Seele!«

Theobald ließ ihre Hand, die er zärtlich in der seinigen gehalten hatte, und eilte rasch davon.

Als er ihr aus dem Gesichte war, war es ihr, als ob man ihr das Herz aus dem Leibe gerissen hätte. Laut schluchzend rang sie die Hände, und warf sich, mitten im Schnee, auf ihre Kniee, und legte Haupt und Busen daran, als könnte er ihr Kühlung für das glühende Innere gewähren.

(Schluß folgt.)

Sage von einem Kloster und Schlosse im Innern des Untersberges.

Wie die alten redseligen Chronisten von dem fabelhaften Untersberge berichten, war es, nach dem Einen, im Jahre 1523 der fromme Bauersmann Lazarus Gitschner aus dem Dorfe Bergheim, unter dem wunderlieblichen Wallfahrtsorte Maria Plain bei Salzburg; nach dem Andern aber, im Jahre 1529 Lazarus Aigner, ein treuer, aber neugieriger Diener des Stadtschreibers von Reichenhall an der Saale, drei Stunden von Salzburg, welchen Beiden es zuerst gegönnt war, die Wunder des Untersberges in seinem Innern zu schauen, namentlich aber ein Klostergebäude im magischen Zauber, ein Schloß und andere Nebenscenen.

Eine symbolische Inschrift mit silbernen Buchstaben hatte den Einen, wie den Andern dieser Bergwanderer an der Klamm oder am hohen Throne lange aufgehalten, und so überraschte diesen, wie jenen, die tiefe Nacht. Das war an einer Mittwoch. Als unser Lazarus am Donnerstage in der Frühe erwachte, und von seinem Schlaforte ein wenig vorwärts ging, die rings um ihn ausgebreitete lachende Gegend zu betrachten, gewahrte er einen barfüßigen Mönch vor sich, welcher in einem Buche las und ein Bündel Schlüssel an dem Gürtel trug. Dieser rebete unseren Lazarus mit freundlichen Worten also an: »Wo kommst du des Weges her, mein lieber Wandersmann? Wo willst du hin? Bist du etwa müde, hungrig und durstig? Dann würde ich dir ein Pläschen zum Ausruhen anweisen, und dir auch sattfam zu essen und zu trinken geben. Nun, folge mir!«

Und sie verließen den Ort ihres Zusammentreffens, und kehrten wieder zum hohen Throne zurück. Da kamen sie zu einer eisernen Thüre, welche der Mönch aufschloß. Nun im Halbdunkel führte er den Lazarus durch ein großes Thor, vor welchem eine steinerne Bank stand.

Hierher, sagte der Mönch, lege deinen Hut, mein lieber Lazarus; denn an dem Plage wirst du wieder in's Freie kommen; aber so lange du dich innerhalb dieser Wände befindest, darfst du zu Niemandem ein Wort sprechen, man mag dich fragen, um was man will; mit mir allein indeß magst du da reden, was dir einfällt. Jetzt merke, was du sehen und hören wirst!

Mit diesen Worten traten sie durch das Thor hinein. Als bald sah Lazarus einen großen Thurm mit einer Uhr, welche mit purem Golde verziert war. Der Mönch sagte zu ihm: »Blicke den Stundenzeiger an, auf daß du weißt, um welche Stunde es sey!« Es war sieben Uhr.

Als Lazarus etwas mehr vorwärts kam, sah er ein schönes und herrliches Gebäude mit zwei Glockenthürmen, einem Kloster ähnlich. Dieses stand auf einer reizenden Wiese mit schattigen Waldbäumen, aber auch mit Obstbäumen voll den herrlichsten Früchten geschmückt. Durch den Wiesenplan flossen die reinsten Brunnensquellen. Von denselben war eine mit messingenen Röhren zu diesem Gebäude geleitet, und ergoß sich mit kühlender Labung in einen großen Granter von Marmor, der roth und weiß, und blau und schwarz und grün geädert am Untersberge gebrochen wird, aber nur jene unbekannten Schalthiere des Meeres nicht eingeprägt hat, wie der Marmor zu Adnet, von dem man, außer mehreren andern Orten, in der Karmeliten-, Minoriten-, Dom- und Stadtpfarrkirche zu Linz die schönen, bisher wenig beachteten Speisegitter trifft.

In diesem Gebäude führte der Mönch den Lazarus in einen prachtvollen Tempel von ungeheurer Größe, so, daß unser Wandersmann hinten am Eingange kaum den Hochaltar gewahrte, wie etwa zu St. Stephan in Wien oder im majestätischen Dom zu Mailand. Da kniete der Mönch nieder, und betete in größter Andacht. Als dann führte er den Lazarus in einen Stuhl, hieß ihn in denselben bleiben, bis er wieder komme, und sagte ihm beiseite, daß diese Kirche mehr als zweihundert Altäre habe, und mehr als dreißig Orgeln mit allerlei ersinnlichen rauschenden Instrumenten.

Der Stuhl, in welchem Lazarus Platz nahm, stand nahe bei einer Stiege, auf welcher die Mönche auf- und abgehen mußten.

(Fortsetzung folgt.)

U t g e b a c h n e s.

Carl V. berieth mit seinem vertrauesten Diener die Angelegenheiten Italiens. Diese Menge Fürsten hicaniren mich. Was ist zu thun?

Was zu thun? sagte Anton de Leve, lassen wir sie sammt und sonders ganz sachte hinwegräumen.

Wie? und was soll aus meiner Seele werden? erwiederte Carl mit einem Schauer.

Ew. Majestät hat eine Seele? entgegnete giftig de Leve, dann geben Sie das Regieren auf.

Neuestes Leben und Treiben auf unserem Planeten.

Berlin, den 16. September 1836.

Mit jedem Jahre verschönert sich Berlin und gewinnt am Umfange. Der Einheimische bemerkt dies weniger, als derjenige, der vor einigen Jahren hier sich als Besucher aufgehalten, und jetzt einmal wieder sich hier einfindet. Da die Neubauten und sonstigen Verschönerungen für den Ersten nach und nach unter seinen Augen entstehen, so achtet er weniger darauf; indess tritt auch oft bei diesem eine freudige Ueberraschung ein, wenn er, auf das Revier beschränkt, in welchem er wohnhaft ist, nach einem ganz entlegenen einmal sich verirren muß. Hauptsächlich ist dies der Fall mit der neuen Luisenstadt. Sie besteht aus mehreren Straßen, die aus neuen hohen und in einem edlen Styl erbauten Häusern bestehen; sie hat sich über die früheren Ringmauern der Stadt ausgedehnt, ein neues geschmackvoll erbautes Thor, das Louisensthor, erhalten; außer der alten Charitégebäude befindet sich darin das neue nur noch schöner gebaute und eine Caserne, nicht weit von dem schon früher erbauten Exercierhause, die einem Palast ähnlich sieht. Vor dem Luisenthore ist bereits eine neue Vorstadt entstanden, und die sonst weit von der Stadt entlegene königliche Eisengießerei, ist jetzt nur eben hundert Schritte von dem Louisensthor entfernt. Eben so sind vor dem Potsdamer Thore auf der Chaussee nach Schöneberg eine Menge neuer schöner Häuser, und unter andern das Schneidersche — das ein Palais genannt zu werden verdient — erbaut worden und viele, deren Bau bereits begonnen, werden die dazwischen vorhandene Lücke füllen; es ist höchst wahrscheinlich, daß sich diese Neubauten bis zu dem botanischen Garten, dicht vor dem Dorfe, Neu-Schöneberg, ausdehnen und endlich wohl gar ein integrierender Theil Berlins werden dürfen. Nicht nur in Berlin selbst wird viel gebaut, sondern auch in den Vorstädten entstehen sehr viele Gebäude, selbst vor dem wenig besuchten Schlesischen Thore und was diese Neubauten betrifft, so zeichnen sie sich gegen die früheren, selbst unter Friedrich dem Großen, mit Ausnahme weniger, durch einen edlen einfachen Styl zu ihrem Vortheil aus. In wie fern sie in Hinsicht der Solidität und der Dauer sich mit solchen messen können, muß erst die Zeit lehren. Indess dürfte man wohl Bedenken tragen, dies apodiktisch zu behaupten, da man jetzt, gegen sonst, sehr rasch baut, und — eilen thut nicht gut. Berlin fehlt es übrigens für eine so große und schöne Stadt an Thürmen, die durch ihren künstlichen Bau und ihre Höhe imponiren. Nur zwei Thürme sind noch aus früherer Zeit, welche in etwas dieser Forderung entsprechen, die Thürme der St. Marien- und St. Nicolai-Kirche; der Erstere war indess schon ein Raub der nichts schonenden Zeit, dem Einsturz nahe, da hat ihn König Friedrich Wilhelm II. restauriren lassen. Der Thurm bei dem großen Waisenhause ist schon längst eingestürzt und ebenso der an der Jerusalemer-Kirche. An ihre Wiederaufbauung wird nicht gedacht. Der letztere wird zwar jetzt reparirt, aber ihn mit einer schönen Spitze zu versehen, unterbleibt. Beide Thürme sehen wie große Treibhäuser aus, und eben so ist der Thurm am Rathhause in der Königsstraße längst nicht mehr vorhan-

den, und man sieht davon nur die untere Halbsäule, die so weit in der sehr schmalen Königsstraße hervortritt, daß sie die Passage für Fußgänger fast lebensgefährlich beengt. Dieser Uebelstand sollte doch einmal beseitigt werden und man den Stadtverordneten zuzufügen: Hic Rhodus, hic salta!

Eine nützliche Anordnung, hauptsächlich für nicht Einheimische ist in's Leben getreten; wie an den Straßenecken auf Kornblumentafeln mit weißen Buchstaben die Namen der Straßen zu lesen sind, sind jetzt auch ähnliche Tafeln an den Brücken befindlich, worauf deren Benennung steht. Es ist im Werke, daß von dem Louisensthor eine Chaussee bis nach Charlottenburg angelegt werden und alle Frachtwagen, welche sonst die Chaussee von Charlottenburg durch den Thiergarten entlang in das Brandenburger Thor nach Berlin kamen, nun auf dieser neuen Chaussee ihren Weg von dort nach Berlin nehmen und durch das neue Thor einpassiren sollen. Dadurch wird nun der Thiergarten nicht mehr von dem plumpen Frachtwagen durchkreuzt werden.

Wir haben hier manche Besuche von fürstlichen Personen gehabt, unter andern den kais. österr. General Prinzen v. Wassa und den König Otto von Griechenland; aber sie nahmen die Aufmerksamkeit des Publicums keineswegs so in Anspruch, wie der Besuch der französischen Prinzen. Der Grund davon lag auch wohl mit darin, daß alle andern Besuche erschienen, ohne daß man zuvor davon so viel gesprochen, selbst drucken lassen und so viele Vorkehrungen getroffen hatte. Andere Monarchen und fürstliche Personen hier zu sehen, gehört nicht zu den ungewöhnlichen Erscheinungen; der Besuch von den Söhnen des Königs der Franzosen hingegen war etwas so Unerwartetes und Ueber- raschendes, man sah darin eine Bürgschaft des Friedens, und empfing sie daher, als dessen Herolde mit ungeheurer Freude. Der König Otto, der sich nur einige Tage in Potsdam am und hier nur gleichsam im Fluge aufgehalten, hatte eine nicht günstige Zeit zu seinem Besuche gewählt, denn die Prinzen des königlichen Hauses sind nach den Rheinprovinzen abgegangen, um dort den Waffenübungen des zu diesem Zweck vereinten Militärs beizuwohnen. Der König Otto hat daher hier nur seinen Großvater, den König, und seine Tante, die Kronprinzessin, gefunden. Nur Wenige haben diesen jungen König durch einen glücklichen Zufall gesehen, aber einstimmig hat sein Aeußeres, seine edle Haltung und sein offenes Wesen einen erfreulichen Eindruck gemacht. Das Schicksal hat ihn zu einem sehr wichtigen aber auch sehr schwierigen Beruf bestimmt; die Regeneration eines welthistorischen einst so hoch cultivirten Volkes, das unter dem Joch der Barbarei und des Despotismus so tief erniedrigt und entsetzt worden, zu bewirken, oder doch dazu den ersten Grund zu legen. Möge es ihm dazu nicht an Geist und guten Willen, nicht an Energie und an Weisheit, von allen egoistischen Nebenabsichten freien Rathgebern fehlen, damit er immer mehr die Liebe und das Vertrauen des Volkes gewinne, dessen Herrscher er zu seyn bestimmt ist. Nur dies sind die Grundpfeiler, auf welchen ein Reich, selbst unter der gewaltsamsten Ershütterung, sicher und fest steht. (Schluß folgt.)